

---

## Rezension

### **Ingeborg Rapoport: „Meine ersten drei Leben“** erschienen im Verlag edition ost, Berlin 1997

Es ist ein sehr persönliches Buch, angesiedelt im Raum der Lebenserinnerungen von Frau Prof. Dr. Ingeborg Rapoport.

Konsequenzen politischer Wenden dieses Jahrhunderts, zwei Weltkriege eingeschlossen, haben ihre Entwicklung, ihr Denken und Handeln maßgeblich geprägt. Die Art, wie sie ihre Gedanken über Ereignisse und Begegnungen mit vielen Menschen in aller Welt ihrem fiktiven Nachkommen Joshua mitteilt, sind von einem tiefen Humanismus geprägt. Wie es von einer Kinderärztin und Neonatologin nicht anders zu erwarten war, nehmen Berichte über die Entwicklung ihrer vier Kinder, deren zahlreiche Freunde und Angehörige sowie über kleine Patienten einen breiten Raum in den Aufzeichnungen ein. Eines berührt an diesem Buch besonders und macht es gegenüber anderen Lebensberichten unverwechselbar. Geschrieben unter den aktuellen Ereignissen, die zur politischen Wende mit dem Anschluß der DDR und die BRD führten, läßt es die Erschütterungen erahnen, die die damit verbundenen Brüche im persönlichen Leben vieler Menschen, eingeschlossen denen in Wissenschaft und Kultur, hervorriefen. I. Rapoport ist eine an Freundlichkeit und Harmoniebedürfnis kaum zu übertreffende Frau, die an der Seite ihres Mannes, dem Biochemiker Prof. Dr. S. M. Rapoport sowohl zu einer Verfechterin der großen Menschheitsidee, des Sozialismus als auch zur kritischen von Vernunft und Logik geprägten Naturwissenschaftlerin wurde. Bei ihrer Rückkehr nach Europa verfügt sie über große Lebenserfahrung, die sie weiterhin lernend in die ihr übertragenen Aufgaben einbringt. Sie baut das Fachgebiet Neonatologie in der DDR auf und wird erste Lehrstuhlinhaberin. Sie ist bei Mitarbeitern und Studenten beliebt und genießt große Anerkennung. Nach der Wende fragt sie sich, ob sie sich in irgendeiner Weise schuldig gemacht hat. Diese bohrende Frage läuft parallel zum Bekenntnis, ihr letztes Stück Liebe zu Deutschland verloren zu haben. Ich glaube, daß solche Aussagen

nur unter dem unmittelbaren Erleben formulierbar sind. Auch sie selbst kehrt die Frage nicht für die Zeit, da sie als Halbjüdin verfolgt emigrieren mußte, um.

Beim Lesen des Buches sieht man die Verfasserin stets lebendig vor sich. Sie schreibt fesselnd und sehr direkt mit voller Namensnennung auch über sehr Persönliches, über Begegnungen und Ereignisse in ihren „drei Leben“, einschließlich sehr intime.

Die erste Lebensetappe umfaßt Berichte über Vorfahren, die ersten Jahre als „Neger“ in der deutschen Kolonie Kamerun und die Jugendzeit in Hamburg bis zur Emigration in die USA 1938.

Von guter Beobachtungsgabe zeugt die exakte Beschreibung der gut bürgerlichen Atmosphäre, in der sie aufwächst. Soziale und politische Erschütterungen dieser Zeit werden zunächst wenig wahrgenommen. Geldsorgen treten auf, als der Vater die Familie verläßt. Die Mutter muß nun aus ihren pianistischen Fähigkeiten einen Broterwerb als Klavierpädagogin machen.

Sehr früh ist bei der Autorin der Wunsch geprägt, Ärztin zu werden; ebenso die Überzeugung, daß dazu ein gutes naturwissenschaftliches Rüstzeug gehört. Diesen Berufswunsch setzt sie, gegen Widerstände ankämpfend, zielgerichtet mit Entdeckerfreude durch. Diese Zeit, die in den Beginn des Faschismus in Deutschland fällt, macht sie aber auch sensibel für menschenverachtende gesellschaftliche Strömungen. Ihre erste Wahl 1933 wird die einer Protestwählerin. An der Universität nimmt sie deutlich wahr, wie die „Ideologie der Vernichtung 'unwerten Lebens' irgendwie unter der Oberfläche hervorkriecht“. Dieser Lebensabschnitt endet mit der schmerzlichen Trennung von Menschen, die sie liebt und um die sie trauert. Es beginnt ihre „innere und äußere Verstoßung aus Deutschland“.

Als „zweites Leben“ wertet die Autorin die Zeit in den USA, den Beginn ihrer Tätigkeit in Klinik und Forschung, die Begegnung und die Liebe zu ihrem Mann und die Geburt der ersten 3 Kinder bis zur Vertreibung durch das Mc Carthy Committee 1950.

Die Autorin erreicht Amerika in neugieriger Erwartung. Sie gewinnt rasch Kontakt zu verschiedenen Kliniken, ist unabhängig, muß aber finan-

ziell hart kalkulieren. Nur um die Zulassung zur Medical School, um den MD-Abschluß machen zu können, den ihr Hitlerdeutschland trotz akzeptierter Doktorarbeit verweigerte, muß sie längere Zeit kämpfen. Die zunehmend besseren Sprachkenntnisse lassen sie zu vielen Menschen guten Kontakt finden. Die Landschaft und das Nationalitätengewirr, das sich in der Vielfältigkeit der Kultur widerspiegelt, übt auf sie eine große Anziehungskraft aus.

1944 kommt sie an das Kinderkrankenhaus und Forschungszentrum von Cincinnati. Die Stadt und die Menschen, denen sie hier begegnet, werden ihr besonders lieb und teuer. Alle Kapitel über die Zeit in Cincinnati durchströmen Freude und Glück. Sie vervollständigt ihre Kenntnisse als Kinderärztin, kann wissenschaftlich arbeiten, begegnet ihrer großen Liebe, M. Rapoport, den sie 1946 heiratet. Von 1947 an vergrößert sich in den folgenden 4 Jahren die Familie jährlich um ein Mitglied.

Der in Europa, Asien und Afrika tobende 2. Weltkrieg mit all seinem Leid ist weit genug entfernt, als daß das Grauen direkt Einzug ins Familienleben findet.

Erst der Antikommunismus des kalten Krieges erreicht das politisch engagierte Ehepaar durch die Vorladung vor das Mc Carthy Committé existentiell. Hochschwanger verläßt I. Rapoport mit ihrem Mann und 3 kleinen Kindern die USA und kehrt nach Europa zurück. Nach einem Zwischenaufenthalt in Wien erreicht die Familie 1952 Berlin. Die zwar enttrümmerte aber klaffende Wunden zeigende Stadt schockiert die Ankommenden. Ebenso ernüchternd sind die materiellen Bedingungen für Forschung und Lehre an der Charité und die noch hohen Infektionsraten, insbesondere für Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten. Zugleich fasziniert sie der Ansturm junger Menschen, die z. T. unterschiedliche Lebensschicksale zu verkraften haben, an die Universitäten und ihr Lerneifer.

I. Rapoport ist eine sehr gute und kritische Beobachterin. Mit einem sehr feinen wachsamem Gefühl differenziert sie Haltungen, Auftreten und Engagement von Menschen in ihrer Umgebung, am Arbeitsplatz und im neu sich formierenden Bekannten- und Freundeskreis. Sehr sensibel nimmt sie antikommunistische und antisemitische Reaktionen bei Kollegen wahr

aber auch die Schwierigkeit, die viele Menschen haben, sich unter den politischen Einflüssen von Ost und West klar zu positionieren.

Für I. Rapoport ist es als Kommunistin zur Lebensaufgabe geworden, sich für einen sozialistischen deutschen Staat produktiv aber nicht widerspruchslos zu engagieren. Voller Wißbegier packt sie die Habilitation an, ist „Sekretärin“, „Schülerin“ und Kritikerin ihres Mannes bei der Abfassung des Lehrbuches „Medizinische Biochemie“, das im In- und Ausland ein großer Erfolg wurde. Aus der Erkenntnis, daß eine modernen Ansprüchen gerecht werdende Pädiatrie und Neonatologie nur in enger Wechselwirkung von Klinik und Forschung erreichbar ist, baut sie eine Forschungsabteilung an der Universitätskinderklinik auf. Diese nimmt in der Ausbildung ihrer Schüler einen wichtigen Platz ein.

Politische Standpunkte reflektieren Ergebnisse, zu denen der Mensch nur durch eine kritische Auseinandersetzung mit Ereignissen um persönliches Leben und deren Hinterfragung gelangt. Sie sind nicht vererbbar. Auch diese Seite schildert die Autorin anschaulich anhand der Entwicklung ihrer eigenen Kinder, ihrer Freunde und Lehrer. Sie weist nach, wie wichtig Kritik und Selbstkritik aber auch Persönlichkeiten sind, wenn eine bessere Gesellschaftsordnung dauerhaft durchgesetzt werden soll.

I. Rapoport schließt ihr Buch mit einem humorigen, optimistischen Urnengeflüster und Abschiedsworten an „Joshua“ ab, in denen sie ihm rät, sich für sein evtl. Leben eine glücklichere und bessere Gesellschaft auszusuchen und sich für diese einzusetzen. Ein interessantes Buch einer bewundernswerten Frau!

Gisela Jacobasch